

Ich bin ein Profiteur von Goethes Weltliteratur

Aus der Übersetzerwerkstatt berichtet Michael Kleeberg – Romancier, Essayist und Übersetzer

Michael Kleeberg, Verfasser von hoch gelobten Romanen, zuletzt nominiert für den Deutschen Buchpreis 2011 und soeben mit dem Evangelischen Buchpreis ausgezeichnet, ist auch als Übersetzer erfolgreich, zuletzt mit dem Erzählband *Mafeking Road* des Südafrikaners Herman Charles Bosman. Anita Djafari wollte den Sprachkünstler kennenlernen.



Anita Djafari: Sie haben Romane, Essays und Erzählbände verfasst und etliche Bücher übersetzt, dazu aus zwei Sprachen, Englisch und Französisch. Im Fragebogen auf Ihrer Website behaupten Sie, einer Ihrer größten Fehler sei mangelnde Disziplin. Entschuldigung, das kann nicht sein bei diesem Pensum. Immerhin können Sie seit 1996 von Ihrer Lieblingsbeschäftigung – Lesen und Schreiben – leben. Kokettieren Sie da nicht ein bisschen?

Michael Kleeberg: Kaum. Und ich will auch nicht mit der Anekdote antworten, dass ich, wie alle faulen Menschen, sehr viel arbeite, um mein schlechtes Gewissen zu lindern. Unter mangelnder Disziplin leide ich in der Hinsicht, dass es mir seit der Schulzeit nie gelungen ist, einen von außen gesetzten Arbeitsrhythmus wie den, unter dem 90 Prozent der Bevölkerung arbeiten müssen (und der ihnen zu Resultaten verhilft bzw. sie erzwingt) zu ertragen. Vielleicht habe ich mich auch deshalb in die Freiheit der Kunst geflüchtet. Tatsache ist, dass ich mit strengerer Disziplin nicht mehr tun würde, aber für alles, was ich ohnehin tue, sehr viel mehr Zeit hätte. Disziplin wäre also ein Zugewinn an endogener Zeit.

Ich nehme an, die Tätigkeit des Übersetzens war und ist auch ökonomische Notwendigkeit? Bis man wirklich komfortabel vom Schreiben leben kann, bedarf es ja eines langen Atems und auch etwas Glück.

Ich hatte bereits einen Roman, eine Novelle, eine längere Erzählung und einen Band Kurzgeschichten veröffentlicht, als ich mit dem Übersetzen anfang. Tatsächlich aus ökonomischen Gründen. Ich wollte in Paris die dortige zeitraubende und mit der Zeit nervtötende Brotbeschäftigung

aufgeben und fragte mich, was ich eigentlich könne, womit man ein wenig Geld verdienen kann: Da fiel mir das Übersetzen ein. Komfortabel im bürgerlichen Sinne kann man vom Schreiben in der Regel sowieso nie leben. Wichtiger als der Komfort ist aber auch die Würde. Muss man in einem gewissen Alter ein pekuniär/sozial zutiefst unwürdiges Dasein führen, und vor allem, ist man gezwungen, sein Geld ausschließlich durch sein literarisches Schreiben zu verdienen, schlägt sich das negativ auf die Kunst nieder, die man schafft. Das gilt es also mit allen Mitteln zu verhindern.

Aber ist es nicht so, dass sich das Übersetzen und Romane-Schreiben gegenseitig auch sehr befruchtet? Als Übersetzer muss man ja ein sehr genauer Leser sein, manche Autoren fürchten ihre Übersetzer nahezu, weil denen alle Ungereimtheiten oder „Fehler“ und Nachlässigkeiten auffallen. Ist Übersetzen also eine gute Schule der Wahrnehmung?

Es stimmt, dass man als Übersetzer ein sehr genauer Leser ist, man muss ja jenseits der möglichst korrekten Wiedergabe auch ein Sensorium dafür entwickeln, was für eine Art Text das ist. Das sehe ich im Allgemeinen bereits auf der ersten Seite: Ist das ein Text, der kompositorisch durchgearbeitet ist (gibt es einen Sprachrhythmus, eine besondere Semantik, eine Motivik), oder ist er sozusagen einfach „runter erzählt“. Ersteres macht mehr Spaß, letzteres kostet weniger Arbeit. Allgemein gesehen beeinflusst mich das Übersetzen bei meiner eigenen literarischen Produktion nicht, ganz einfach weil ich aus dem Gros dessen, was ich übersetze, nichts Neues oder Außergewöhnliches lernen kann. Ausnahmen wie meine Neuübersetzung Prousts bestätigen die Regel. Dort habe ich allerdings durch die extrem genaue Beschäftigung mit dem Text gleich soviel überwältigende Eindrücke und Erkenntnisse bekommen, dass ich hinterher anderthalb Jahre brauchte, um zurück zu mir selbst zu finden – allerdings glaube ich auf einer neuen Entwicklungsstufe. Eine Gefahr beim Übersetzen lauert darin, einen Text „verständlicher“ oder „besser“ machen zu wollen, als er ist. Einmal ist es mir passiert, dass eine enttäuschte Lektorin mich anrief und mir vorwarf, meine Übersetzung sei in schlechtem Deutsch verfasst, worauf ich ihr antworten musste, das liege am schlechten Französisch des Originals. Jeder übersetzte Autor hat eben das Recht, so schlecht zu bleiben, wie er nun mal ist.

Wieso können Sie überhaupt so gut Englisch und Französisch, an der Universität haben Sie die Sprachen jedenfalls nicht studiert, oder? Und wie kam es zu Ihrer ersten Übersetzung?

Was war zuerst da? Der Wunsch, Romane selbst zu schreiben oder sie zu übersetzen?

Learning by doing, ist die Antwort. Mein Französisch habe ich sozusagen „auf der Straße“ gelernt, im Umgang mit Franzosen, die gute, weil völlig rücksichtslose Lehrmeister sind. Als ich das erste Mal einen Witz auf Französisch so erzählen konnte, dass alle Anwesenden gelacht haben, wusste ich, dass ich in der Sprache angekommen war. Und Englisch gelesen habe ich immer. Dass ich Schriftsteller werden wollte, wusste ich seit meinem 17. Lebensjahr. Die erste professionelle Übersetzung, die ich gemacht habe, stammt dagegen aus dem Jahr 1994, es war eine labour of love, insofern als ich den ersten Schriftsteller, den ich in Frankreich im Original gelesen hatte und der in Deutschland unbekannt war, gerne übersetzen wollte.

Worin besteht für Sie der Hauptunterschied, abgesehen davon, dass eine Übersetzung ein klarer Auftrag ist, mit einem Abgabetermin, einem fest vereinbarten Honorar und einer Vorlage. Eine schöpferische Tätigkeit ist es trotzdem, oder?

Eine schöpferische Tätigkeit ist es in jedem Falle. Sie dürfen nicht vergessen, auch wenn es sich absurd anhört und irgendwie schwer verständlich ist, dass jeder übersetzte Text im Grunde das Werk des Übersetzers ist. Natürlich „auf der Basis von“, aber die Sätze, die Wörter, die Metaphern, die ganze Sprache – alles ist die Arbeit des Übersetzers. Vergleichen Sie es mit dem Unterschied von Partitur und Aufführung. Die Partitur hat der Originalautor verfasst, die Aufführung und der Orchesterklang ist das Werk des Übersetzers.

Sie sind uns als exzellenter Übersetzer von Literatur von Schriftstellern aus Südafrika aufgefallen. Haben Sie eine besondere Affinität zu diesem Teil der Welt?

Das ist purer Zufall. Die ersten beiden Aufträge, **Malindi** von Troy Blacklaws und **Die andere Seite der Stille** von André Brink kamen relativ zeitnah, die beiden nächsten, also die wundervollen Erzählungen von Bosman und jetzt der Roman **Kings of the Water** von Mark Behr, an dem ich gerade arbeite, vermutlich aufgrund dieser Expertise. Und so bin ich unter der Hand, ohne das Land jemals besucht zu haben, recht firm geworden in südafrikanischer Geschichte der letzten 120 Jahre. Interessant ist, dass drei der vier übersetzten Autoren aus der niederländisch-afrikaans Kultur kommen, aber dennoch auf Englisch schreiben.

Überhaupt interessieren Sie sich offenbar sehr für andere Kulturen. Das ist keineswegs selbstverständlich unter den deutschsprachigen Autoren. Wie kommt das? Reisen Sie gerne in fremde Länder?

Mit einer gewissen Naivität bin ich eigentlich immer davon ausgegangen, ein Schriftsteller unterscheidet sich von anderen Menschen dadurch, dass er neugieriger ist als der Durchschnitt und stelle seit einigen Jahren erstaunt fest, dass sich das keinesfalls so verhält. Viele Kollegen „ernähren“ sich lieber aus Büchern, Seminaren, Theorien und dem Gespräch innerhalb des Literaturbetriebs als aus der schwer übersichtlichen und so

schrecklich unkünstlerischen Realität jenseits davon. Ich selbst interessiere mich für andere Kulturen vor allem deshalb, weil ich mich immer wieder für andere Individuen interessiere – die Beschäftigung mit der Kultur ist sozusagen die logische Folge der Beschäftigung mit den Menschen. Das müssen im Übrigen auch keine Künstler sein – wenn man mich fragt, warum ich so selten im literarischen Berliner Mikrokosmos auftauche und netzwerkele, dann antworte ich ganz ehrlich und schnöde: Künstler bin ich selbst (und weiß, wie es häufig genug unter ihnen zugeht), wenn ich also die Wahl zwischen Künstlern und sogenannten „normalen“ Menschen habe, bin ich oft lieber mit letzteren zusammen, ich lerne da mehr, und anders als viele Künstlerkollegen das wahrhaben wollen, stehen viele Nichtkünstler auf einer breiteren Basis der Kenntnisse und Interessen als sie. Stehe ich beispielsweise vor der Alternative, mich mit einem Kollegen oder einem Börsenmakler zu unterhalten, ist es gar keine Frage, dass ich das Gespräch mit dem Makler suche. Aber zurück zu den anderen Kulturen: Ich bin eigentlich kein großer Reisender, aber vielleicht verfüge ich über eine überdurchschnittliche Gabe der Neugier, des Interesses, der Empathie, der Einfühlung, der Sensibilität. Das heißt: WENN ich irgendwo bin, dann auch richtig und mit allen Fasern, ein wenig im Sinne der Reisenden des 19. Jahrhunderts, die auch nur EINE große Reise taten, aber davon ein Leben lang zehrten. Und abschließend: Als jemand, dem Politik und vor allem Geschichte ungemein wichtig sind, bin ich natürlich besonders interessiert an bestimmten Regionen. Der Gedanke dagegen, die ganze Welt sehen und überall hinkommen zu müssen, ist mir fremd. Im Grunde komme ich lieber irgendwohin zurück als Neuland zu erkunden. Jedes erste Mal macht mir Angst oder zumindest Lampenfieber.

Zum Schluss noch eine Bitte: Nennen Sie uns Ihren Lieblingsautor aus Afrika, Asien oder Lateinamerika.

Ich bin kein Pionier, der die unbekanntesten Genies der verschiedensten Weltregionen kennt, bevor sie hierzulande verlegt werden, sondern einer der Millionen Profiteure von Goethes „Weltliteratur“, sprich unserem wunderbaren deutschen System aus mutigen Verlegern, Übersetzungsförderung, guten Übersetzungen und akribischen Lektoraten, das ziemlich einzig dasteht in der Welt. Mit anderen Worten, ich kenne hauptsächlich das, was jeder andere Interessierte auch kennen kann. Vielleicht ein bisschen mehr aus dem arabischen Raum. Und da ich mich für die Arbeit meiner dortigen Freunde begeistere: die Prosagedichte von Abbas Beydoun und die kaustischen Romane von Rachid Daif. Und was Afrika betrifft: **Mafeking Road** von Bosman habe ich dutzendmal verschenkt und damit viele Leser glücklich gemacht.

Der Roman **Die andere Seite der Stille** ist 2009 im Osburg Verlag erschienen und war auf Platz 3 der litprom-Bestenliste **Weltempfänger 2/2009**

Der Erzählband von Herman Charles Bosman **Mafeking Road** ist 2010 in der Reihe Weltlese der Edition Büchergilde erschienen und war auf Platz 4 der litprom-Bestenliste **Weltempfänger 8/2010**

Weitere Informationen unter www.michaelkleeberg.de